

Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung

Protokoll der Sitzung vom 18. März 2005

An der **59. Sitzung** der Arbeitsgemeinschaft nahmen folgende Personen teil:

Baum (Regionalökonom, Purkersdorf), Dax (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), Fagarazzi (Università Ca' Foscari Venezia), Falb (Land OÖ - Akademie für Umwelt und Natur), B. Hofer (Public Opinion - Institut für qualitative Sozialforschung), O. Hofer (BMLFUW, Abt. II/5), Hoppichler (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), Hovorka (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), H. Moravec (NÖ Agrarbezirksbehörde Baden), Neunteufel (Bundesanstalt für Agrarwirtschaft), Oedl-Wieser (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), Pevetz (vorm. Bundesanstalt für Agrarwirtschaft), Steyrer (NÖ Landesregierung, Abteilung Raumordnung und Regionalpolitik), Vogel (Universität für Bodenkultur), Wieser (Universität Wien und Universität für Bodenkultur), Wiesinger (Bundesanstalt für Bergbauernfragen)

Entschuldigungen ergingen von: Danhel, Donabauer, T. Fischer, Greif, Habermann, Holztrattner, Kapfer, Knöbl, Machold, B. Martin, Martischnig, Meth, K. Moravec, Pass, Pfusterschmid, Richter, Rossier, Schrenk, Štastný, Strutzmann, Wappelshammer, Weigl, Zsilincsar

Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft **Wieser** begrüßt die Vortragenden und TeilnehmerInnen der Sitzung.

Josef **Baum** (Regionalökonom, Purkersdorf) präsentiert Ergebnisse seiner Fallstudie zur „*Entwicklung lokaler Nachhaltigkeit am Beispiel der Region Kautzen in Niederösterreich – Bedingungen, Erfolge und Probleme beim Einschlagen des Weges einer nachhaltigen Entwicklung*“. Die Gemeinde Kautzen liegt im Waldviertel, sehr peripher im nördlichsten Niederösterreich, direkt an der Grenze zu Tschechien. Kautzen hatte in den letzten zwanzig Jahren wegen vielerlei Initiativen gewisse Berühmtheit erlangt. In der Literatur ist Kautzen als „Symbol einer Trendwende im ländlichen Raum“. Aber was seit damals in Kautzen gelaufen ist, gibt es heute in dutzenden Gemeinden Österreichs. Das Besondere an Kautzen liegt darin, dass die Entwicklung schon vor zwanzig Jahren begann.

Die Ausgangsfragestellung der Fallstudie lautete, warum Menschen trotz offensichtlicher und unbestrittener Notwendigkeit zur Sicherung der Lebensgrundlagen nicht in Richtung einer nachhaltigeren Entwicklung handeln. Die Entwicklung geht auf allen Ebenen zurzeit nicht in Richtung mehr Nachhaltigkeit, sondern sogar mit großem Tempo in die gegensätzliche Richtung. Es sollten mit der Studie die Bedingungen verallgemeinert werden, unter denen solche gegenläufige Entwicklungen möglich sind.

Das Konzept der Nachhaltigkeit umfasst jedenfalls drei Bereiche, einen ökonomischen, ökologischen und sozialen. Zwischen Nachhaltigkeit und regionaler Entwicklung besteht ein sehr enger Bezug. Es geht dabei u.a. um die Schließung regionaler Kreisläufe, um Wertschöpfung in der Region unter einer besonderen Bedeutung der Landwirtschaft. Als theoretischer Hintergrund können drei Phasen einer nachhaltigen Entwicklung auf lokaler Ebene unterschieden werden (vgl. *Horst Steinmüller 1993: Wann können Regionen als Inseln der Nachhaltigkeit bezeichnet werden?*).

1. *Networking Economy*: In dieser Phase schließen sich die Akteure zusammen in der Hoffnung auf einen „take off“ bzw. Start.
2. *Phase der nachhaltig produzierenden Region*: während dieser Phase wird in der Region nachhaltig produziert und agiert.
3. *Insel der Nachhaltigkeit*: Diese Phase wurde noch nirgends erreicht. Sie ist bis auf weiteres utopisch, denn es würde bedeuten, dass auch alles was aus anderen Regionen importiert wird, ebenfalls nachhaltig produziert wird.

Die Frage stellt sich, wie man unter den negativen globalen Rahmenbedingungen im Gegenwind Zickzack segeln kann, um doch weiterzukommen. Oder ob es einen bestimmten Regionstyp gibt, wo die Übergänge zu mehr Nachhaltigkeit eher möglich sind. Bei den traditionellen *Innovationstheorien* (z.B. *Joseph Schumpeter*) geht es um die Bedingungen, unter sich Milieus aus Innovationen entwickeln und durchsetzen können. Innovationen passieren demzufolge eher in Agglomerationen, da es dort eher innovative Milieus mit Verbundvorteilen gibt. Für den Take off in eine nachhaltige Entwicklung ist das, was man unter Regionsausstattung versteht, allerdings völlig anders akzentuiert. Eine intakte Umwelt, regionale Ressourcen, regionale Energie, kurze Wege usw. spielen hier eine größere Rolle. Somit können hier auch Regionen außerhalb Agglomerationen durchaus Vorteile haben. Rückstände in der Entwicklung können somit durchaus zu Stärken werden. Der Waldviertler Regionalentwickler *Adolf Kastner* drückt dies mit „die letzten werden die ersten sein aus.“ Reichere Regionen haben zwar eher die finanziellen Möglichkeiten, umfassend in nachhaltige Technologien zu investieren. Aber warum sollten sie von bewährten Paradigmen abweichen, wenn sie damit gut gefahren sind? In „rückständigen“ Regionen ist der Problemdruck größer, etwas zu ändern. Auf der Regulierungsebene können über Steuern, Subventionen auf lokaler Ebene neuen Paradigmen bzw. Änderungen grundsätzlich in relativ kurzer Zeit geschaffen werden.

Innerhalb der Innovationstheorie gibt es die *Produktzyklustheorie*, welche auch auf Regionen angewandt werden kann (vgl. *Wigand Ritter 1991: Allgemeine Wirtschaftsgeographie*). Zunächst gibt es eine Anfangsphase der Entwicklung die sehr langsam geht, darauf folgt der Aufschwung, der irgendwann in Stagnation und Abschwung mündet. Unter diese Theorie lassen sich u.a. auch die *Wachstumspole* von *François Perroux* (*Industrie et Creation Collective 1964*) oder die *Langen Wellen* von *Nikolai D. Kondratieff* (*Die langen Wellen der Konjunktur 1926*) einordnen. Nach Auffassung des Referenten ist die nachhaltige Entwicklung jedenfalls prädestiniert ein grundlegendes Paradigma der nächsten Langen Welle zu sein.

Baum führte eine weitere Studie über die demographische Entwicklung der letzten ca. 120 Jahre im Waldviertler Bezirk Waidhofen/Thaya durch. Abwanderung ist im Waldviertel nichts Außergewöhnliches. Bei der Studie ging es v.a., wie die Struktur der Abwanderung nach den Siedlungsgrößen differenziert ist. Dabei zeigt sich, dass die größeren Siedlungen weniger an Bevölkerung verloren als die kleineren. Nur die Bezirksstädte wiesen einen leichten Bevölkerungszuwachs auf.

Tabelle: Bevölkerungsentwicklung nach Größen der Katastralgemeinden - Raum Bezirk Waidhofen 1869-1991

Anzahl Katastralgemeinden: 160

	Bev.1869	Bev.1910	Bev.1951	Bev.1991	
<u>Bevölkerung absolut Summe</u>	36.618	36.423	33.510	25.897	
Bevölkerungsveränderungen	%1869-1991	%1910-1991	%1869-1910	%1910-1951	%1951-1991
<u>Summe</u>	-29	-29	-1	-8	-23
Katastralgemeinde < 99 Einw. 1991	-54	-50	-8	-17	-39
Katastralgemeinde 100-249 Einw. 1991	-41	-39	-3	-13	-30
Katastralgemeinde 250-500 Einw. 1991	-23	-26	5	-11	-17

Katastralgemeinde > 500 Einw. 1991					
ohne Katastralgemeinde Waidhofen/Th.	-11	-14	3	0	-14
Katastralgemeinde Waidhofen/Thaya	121	63	36	36	20

Quelle: ÖSTAT, Berechnung Baum

Die Unterschiede sind sehr bedeutend wenn man das Ergebnis auf Katastralgemeindeebene analysiert. Jene Katastralgemeinden, die heute weniger als 100 Einwohner haben, verloren im Zeitraum von 1869-1991 durchschnittlich -54% ihrer ursprünglichen Bevölkerung, Katastralgemeinden mit 100-249 Einwohnern -41%, jene mit 250-499 Einwohnern -23%, jene mit mehr als 500 Einwohnern -11%. Statistisch ist hier ein sehr signifikanter negativer Zusammenhang zwischen Siedlungsgröße und langfristiger Bevölkerungsentwicklung festzustellen. Nur die Bezirkshauptstadt Waidhofen/Thaya konnte an Bevölkerung gewinnen (+63%). Wenn wir dieses Muster, dass die kleinen überproportional verloren haben über die Zeit betrachten, so erkennt man, dass der Rückgang von 1869-1910 in den kleinen Dörfern unter 100 Einwohnern nur relativ gering war (-8%), im Zeitraum von 1951-1991 bei -39% lag. D.h. der absolut größte Rückgang erfolgte erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Hauptgründe liegen in der Mechanisierung und Abwanderung aus der Landwirtschaft gemeinsam mit verschiedenen Wellen der Deindustrialisierung. Es stellt sich die Frage nach der Zukunft der vielen kleinen Waldviertler Dörfer, in denen nach wie vor mehr Menschen wohnen als in der Bezirkshauptstadt.

Die Gemeinde Kautzen ist eine relativ kleine Gemeinde mit 1.275 Einwohner bestehend aus insgesamt zehn Dörfern. Kautzen liegt im Bezirk Waidhofen/Thaya, welcher meist höchste Arbeitslosen- und Abwanderungsraten im gesamten Waldviertel aufweist. Die Probleme wurden insbesondere seit Ende der 1970er Jahre sehr massiv, als die regionale Textilindustrie in die Krise gelangt. Der Bewusstwerdungsprozess ist eng verbunden mit der geplanten Lagerung von Atommüll im Waldviertel des (letztlich doch nicht in Betrieb gegangenen) Atomkraftwerkes Zwentendorf. Aus der Bewegung, die aus dieser Situation heraus entstand und aufgrund des allgemeinen Problemdrucks entstanden sehr positive Initiativen wie z.B. der „Waldviertelplan“ und viele andere originelle Entwicklungen in der gesamten Regionalpolitik. Damals sprach man noch nicht von Nachhaltigkeit, es gab aber viele Elemente davon in der damaligen „Waldviertelstrategie“. In der Zwischenzeit ist das Waldviertel leider in Bezug auf vergleichbare Regionen wieder zurückgefallen und die Regionalpolitik hat aus verschiedenen Gründen an Dynamik verloren.

Sozialökologischer Innovationszyklus

Phase 1 – Take-off-Konstellation

Anfang der 1980er Jahre inmitten einer allgemeinen latenten Aufbruchsstimmung gab es in der Gemeinde Kautzen eine besondere Konstellation, nämlich eine hohe Innovationsbereitschaft, geistige Aufgeschlossenheit und Interessensgruppen als Träger für Veränderung. Warum dies v.a. in Kautzen und nicht etwa auch in anderen Gemeinden der Fall war, lässt sich schwer feststellen, wenn man nur die letzten hundert Jahre betrachtet. Dies würde eine eingehende soziologisch historische Analyse verlangen. Die Gemeinde Kautzen war von je her sehr innovationsbereit und anderen Gemeinden in der Umgebung voran. Sie hatte als erste eine Straßenbeleuchtung, sie konnte eine Hauptschule errichten usw. In einer lokalen Schrift steht „Kautzen war stets dem Fortschritt zugewandt“. Wichtig ist – und das ist für das Waldviertel nicht selbstverständlich – dass die Toleranz und Aufgeschlossenheit gegenüber Zugezogenen und „Außenseitern“ relativ groß ist. Dies lässt sich empirisch belegen. Diese Leute werden nicht bekämpft, sondern integriert, was bis heute so der Fall ist.

Die Lehrer der Hauptschule bildeten eine Pressure Group. Am Anfang stand eine Initiative für ein Heimatmuseum. Es bildete sich ein Arbeitskreis und der Bürgermeister verfasste ein lokal-historisches Buch. Ein wichtiger Hintergrund bestand in der Reaktion auf die Entdemokratisierung im Zuge der Gemeindezusammenlegung Anfang der 1970er Jahre. In den Dörfern gab es nach wie vor Zellen, welche die eigene Identität aufrechterhalten wollten und sich daraus aktivierten. Neben diesen geistigen Vorbereitern gab es in Kautzen auch materielle Träger für Veränderung. Dies waren einerseits die Bauern

und andererseits der Handel. Die Bauern hatten Interesse an zusätzlichem Einkommen insbesondere über die Biomasseprojekte, während die Nahversorger Interesse hatten, weiterhin ausreichend Kunden zu haben. Weitgehend unbeteiligt an diesen Konzepten blieben die unselbständig Beschäftigten. In diesem Rahmen gab es aber auch unmittelbare Anlässe für wirkliche Änderungen. Einer der wichtigsten davon war, dass es in der Hauptschule sehr hohe Stromkosten wegen einer alten Elektroheizung gab. Es gab also einen Handlungsbedarf, etwas zu machen. In einer so kleinen Gemeinde wie Kautzen spielen bei Innovationen natürlich Personen eine nicht unerhebliche Rolle. Zum einen war dies der damalige Bürgermeister und gleichzeitige Hauptschuldirektor. Weitere wichtige Katalysatoren für Neues waren ein zugezogener bzw. eingehirateter Architekt aus Wien sowie der jetzige Bürgermeister, der später Nationalratsabgeordneter geworden ist. Ein weiterer wichtiger Faktor ist, dass Kautzen eines der ersten Projekte der Dorferneuerung in Niederösterreich war, wobei sehr gute Arbeit geleistet wurde.

Phase 2 Umsetzung

Mitte der 1980er gab es viele Arbeitskreise und Veranstaltungen unter aktiver Bürgerbeteiligung.. Anschließend kam es zu den ersten Energieprojekten mit Beratung von außen und Erstellung von Energiekonzepten. Ähnliches gibt es heute in hunderten Gemeinden in Österreich. Der Punkt war jedoch, dass es dabei nicht nur um Energie ging, sondern um wesentlich mehr. Ein sehr interessanter Aspekt bei den ersten Biomasseheizungen liegt darin, dass 70 % der CO₂-Verringerung, auf den es im Wesentlichen ja ankommt, nicht durch die „harte“ Technologie der Biomasseheizungen erreicht worden ist, sondern durch „weiche“ Aktivitäten wie Beratungen. Eine wesentliche Schlussfolgerung ist daher, dass man durch Beratungen und durch Organisation sehr viel mehr erreichen kann als mit direkten Investitionen. Die Erzielung von Nachhaltigkeit ist demzufolge weniger eine Frage des Geldes sondern v.a. von intelligenten, weichen Maßnahmen. *Adolf Kastner* meinte einmal, dass „in Kautzen gewöhnliche Sachen sehr gut ausgeführt wurden“. Kautzen hat heute nicht nur ein sehenswertes Heimatmuseum, eine Telestube für EDV-Nutzer, eine Mehrzweckanlage sowie einen Kinderspielplatz und ähnliches, was es sonst auch gibt. Dies erscheint nicht unbedingt außergewöhnlich. In Summe bekamen alle diese Einrichtungen und Aktivitäten aber eine gewisse neue Qualität. Kautzen war auch eine der ersten Gemeinden, die grenzüberschreitend tätig geworden sind. Als Bonmot am Rande wurde Kautzen auch für seinen angeblichen UFO-Landeplatz bekannt. Esoterik spielte in der Gemeinde nie eine große Rolle, es spiegelt aber die allgemeine Toleranz und Offenheit in der Gemeinde wider.

Phase 3 Zäsur in der Entwicklung

Ende der 1990er Jahre kam es dann zu einer Zäsur in der Entwicklung als ein ambitioniertes Projekt zur Kraft-Wärme-Kupplung auf Rapsölbasis mit angeschlossenen Verwertungsaktivitäten spektakulär scheiterte. Dafür gab es verschiedene objektive und subjektive Gründe. In Hinblick auf den Markt kam das Projekt wahrscheinlich fünf bis zehn Jahre zu früh. Ein Hauptproblem lag auch darin, dass die Innovateure alle an der GesmbH beteiligt waren und damit das volle Risiko trugen. Letztendlich standen die Hauptakteure dann mit hohen Schulden da und die Luft war damit heraus. Man hätte wahrscheinlich damals, um ein Scheitern des Projektes zu verhindern, einer verstärkten Beratung von außen bedurft. Eine externe Beratung war nämlich zu dem Zeitpunkt des Projekts nicht mehr gegeben. Fehler wurden gemacht und werden immer gemacht. Es fragt sich nur, wie geht man damit um und wie kann man sie eingrenzen.

Bemerkenswert ist, dass trotz dieses Scheiterns die Haltung innerhalb der Bevölkerung zu allen diesen Projekten sehr positiv blieb. Die Menschen finden die Projekte zwar gut, sehen aber trotzdem für ihre Kinder nur wenig Zukunft, da es in der Region zu wenige Arbeitsplätze gibt. Der wichtigste positive Punkt - auch aus der Innovationstheorie nahe liegend - war trotz allem die Diffusion der Entwicklung in die Region. Heute machen Gemeinden in der Umgebung, das was Kautzen vorgezeigt hatte. Es gibt u.a. nun auch ein Bezirksenergiekonzept. Noch wichtiger als die Diffusion in die Region war die Vorzeigewirkung. Insgesamt kamen nach Kautzen angeblich etwa 22.000 Menschen auf Exkursion. Diese stammten z.T. aus ganz Europa und viele sahen dabei zum ersten Mal ein Hackschnitzelheizwerk. Es entstanden dadurch viele neue Impulse, so wurde in der tschechischen Nachbargemeinde *Staré Město* u.a. auch ein Biomasseheizwerk errichtet.

Im speziellen wurde auch die Situation in *Engelbrechts*, einem kleinen Dorf mit ca. 100 Einwohnern, untersucht. Dessen Bewohner errichteten selber ein kleines Biomasseheizwerk. In *Engelbrechts* gibt es für Niederösterreich historisch einen eher ungewöhnlich großen Gemeinschaftsgeist mit vielen demokratischen Einrichtungen und Gemeinschaftsaktionen, wie sich z.B. bei der Errichtung der Ortswasserleitung zeigte. Der Punkt ist, dass trotz dieser vorbildlichen Entwicklung zu mehr Nachhaltigkeit, *Engelbrechts* rein demographisch einer der negativsten Entwicklungen aufweist. Dies lässt sich nur schwer erklären. Wahrscheinlich wurde bei der Umsetzung der Konzepte zu wenig weit gegangen. Es kam z.B. praktisch zu keiner Ökologisierung der Landwirtschaft. Es dominierte eine traditionelle Landwirtschaft mit konventionellem Energieeinsatz. Ansätze zu Direktvermarktung gab es zwar, sie blieben aber minimal. Der Tourismus insgesamt wird als Entwicklungsfaktor für Niederösterreich zumeist absolut überschätzt.

Wichtig für die Entwicklung generell waren die Aktivierungsschritte bzw. das *Empowerment*. Leider ist der Entwicklungszyklus in der Region Kautzen nun mehr oder weniger beendet. Die Jahre von 1985 bis 1995 kann man aber was die Bürgerbeteiligung betrifft als vorbildlich ansehen. Interessant waren auch die Entwicklungen innerhalb der einzelnen Genossenschaften und Projekte, da es dabei immer auch sehr viele Konflikte gab, welche in zumindest einem Fall sogar die ganze Entwicklung kippten. Auch die Informationspolitik war lange Zeit sehr vorbildhaft. Interessant ist auch, dass beim Aufschwung Frauen beteiligt waren. In Kautzen gab es z.B. eine Vizebürgermeisterin, die für die Entwicklung sehr wichtig war. Heute gibt es im Gemeinderat keine einzige Frau mehr. Frauen hatten insbesondere das Leben der vielen Vereine mitgetragen und tun dies auch weiterhin. Festzuhalten ist auch, dass die Gemeindeverwaltung während der Hochphase keine große Stütze darstellte. Später wurde diese eher sogar zu einem negativen Faktor. Die wirklichen Arbeit und Aktionen erfolgten im Wesentlichen außerhalb der Gemeindeverwaltung. Es wurde auch das Verhältnis zu anderen Institutionen im Bezirk und Land untersucht. Es zeigte sich, dass bei den Entscheidungsträgern, v.a. bei den Bürgermeistern aus den Nachbargemeinden, am Anfang eine sehr große negative Haltung vorhanden war. Es gab Neid, Missgunst und dann Schadenfreude. Inzwischen sind diese Haltungen wieder abgeflaut.

Ein wesentlicher Mangel bei der Entwicklung lag darin, dass zuwenig auf den Dienstleistungsbereich geachtet wurde. Man versuchte primär traditionelle Produktionsbetriebe anzusiedeln, Eine Schwerpunktsetzung auf kleinere Dienstleistungsbetriebe wäre wahrscheinlich langfristig sinnvoller gewesen. Denn letztere Projekte weisen eine geringere Kapitalintensivität auf und sind daher auch weniger förderungsintensiv. Sie bergen geringere Risiken, haben aber gleichzeitig eine höhere Arbeitsintensität. Raumordnung, Zersiedlung und ökologisches Bauen spielen in der Region wenig Rolle. In Hinblick auf die CO₂ Reduktion als Indikator zeigte sich auch nur wenig. Im Verkehrsbereich geschah ebenfalls kaum etwas. Es gab da nur sehr beschränkte Ansätze. Allerdings ist es sehr schwierig in einem peripheren Raum den öffentlichen Verkehr zu fördern. Vor kurzem wurden die öffentlichen Busse privatisiert und es bleibt offen, wie es in Zukunft weiter geht.

Betrachtet man die Ergebnisse dieser Entwicklung zu lokaler Nachhaltigkeit so gab es rein nach den ökonomischen Indikatoren nur einen sehr geringen Zuwachs an Arbeitsplätzen.

- In der Landwirtschaft wurden etliche Arbeitsplätze abgesichert, v.a. durch Lieferung an das Heizwerk. Weiters wurde ein kleiner Betrieb an das Heizwerk angeschlossen, der für eine Möbelfabrik zuliefert. Insgesamt sind etwa zehn Arbeitsplätze entstanden, gleichzeitig wurde aber im größten Betrieb in der Gemeinde, einer Stickerei, die Belegschaft von 110 auf 60 abgebaut. Der Arbeitsplatzeffekt ist also per Saldo deutlich negativ.
- Die Abwanderungsindikatoren waren mindestens so negativ wie in anderen Gemeinden, die eine solche Entwicklung nicht gemacht haben. D.h. sowohl von der Arbeitsplatzentwicklung als auch von der Migration her zeigen sich keine positiven Effekte. Aber das liegt ursächlich nicht an der nachhaltigen Entwicklung an sich, sondern weil die Entwicklung zuwenig weitgehend war.
- Die Parteien haben relativ wenig Bedeutung und es wird diesen auch nur wenig Zukunftskompetenz zugemessen. Pfarre und die Vereine genießen in der Bevölkerung hingegen

die höchste Kompetenz. Wenn man zuletzt die Ergebnisse der Gemeinderatswahl 2005 analysiert so zeigt sich, dass eine Bürgerliste gewann. Es haben sich die Koordinaten innerhalb der Gemeinde verschoben. Früher gab es eine eher ökologisch orientiert Bürgerliste, nunmehr gibt es eine FPÖ nahe Bürgerliste. Es wäre interessant weitere vergleichende Studien durchzuführen. Andere Gemeinden, die etwas später in die Entwicklung eingestiegen sind, haben interessanterweise wesentlich mehr profitiert. Sie haben gewisse Fehler nicht mehr gemacht. So hat die Region *Güssing* die Biomasse kultiviert. Das Know-how wird nun nach ganz Europa exportiert. Auch die Waldviertler Gemeinde *Vitis* war erfolgreicher. Einige Leute von Kautzen sind nun sogar nach *Vitis* gegangen.

Baum arbeitet weiter an einem allgemeinen Modell für Nachhaltigkeit, als eine Entwicklung in Raum und Zeit.

Pevetz: Es ist doch so, dass sich Dienstleistungsarbeitsplätze abgesehen von einigen intensiven Fremdenverkehrsregionen in Westösterreich v.a. in den Ballungsregionen entwickelt haben. Die Hoffnung, mittels Computerisierung, Telearbeit usw. das Dienstleistungsarbeitsangebot im ländlichen Raum zu verstärken, hat sich eigentlich nicht erfüllt.

Baum: Allgemein sehe ich das auch so. Es gibt aber immer auch Möglichkeiten dagegen zu steuern. Ich erwähnte die für das Waldviertel wohl einzigartige Telestube, in der etwa 20 Leute aktiv sind, die zum Teil in Wien arbeiten. Inzwischen haben Softwarefirmen durch Breitband technisch viel bessere Möglichkeiten. Es müsste sich nur irgendwer um diese Leute kümmern, dann müssten sie nicht – manchmal sogar täglich bis zu vier, fünf Stunden - nach Wien und zurück pendeln. Damit würden Anreize geschaffen, dort zu bleiben.

Pevetz: Woran liegt es nun dass diese Überlegungen nicht realisiert werden, wenn sie rein technisch möglich sind?

Baum: Es gibt praktisch keinerlei Unterstützung von der Gemeinde bzw. von der Verwaltung. Diese sehen immer nur die Probleme aber keine Lösungen. Wollte z.B. jemand ein Büro errichten, dann bekommt er womöglich zu hören, dass dies sehr schwierig wird. Niemand macht konkrete Vorschläge oder verweist auf Beispiele in anderen Gemeinden. Seit kurzer Zeit sind die technischen Probleme kaum mehr gegeben. Dafür gäbe es ein gewisses, wenn auch nicht riesiges Potential. Haben erst ein paar damit begonnen, dann kommen sicher andere nach.

Oedl-Wieser: Sie haben die Diffusion aus der Gemeinde in die Region angesprochen. Wie schaut die Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden in der Region aus? Gibt es eine regionale Identität oder beschränkt sich die Identität primär auf die Gemeinde?

Baum: In den letzten Jahren zeigten sich in der Region einige sehr positive Entwicklungen. Während es in der Region nun viel besser aussieht, ist Kautzen mehr oder weniger zum Stillstand gekommen, wie bereits ausführlich erläutert wurde. In der Region wurde ein Gemeindeverband gegründet, es gibt auch eine eigene Energieagentur und grenzübergreifende Beratungszentren. Man könnte sagen, dass die Innovation von der Gemeinde Kautzen auf andere im Bezirk übergegangen ist.

Oedl-Wieser: Kommt da nicht auch wieder etwas zurück von der Region auf die Gemeinde?

Baum: Der Rückgang in Kautzen ist auf mehrere Faktoren zurückzuführen. Einer der wesentlichsten ist, dass die Hauptproponenten nicht mehr in der Gemeinde sind. Der jetzige Bürgermeister ist Nationalratsabgeordneter und kaum mehr in der Gemeinde, der Architekt, der aus Wien kam und viele Ideen eingebracht hatte, ist gestorben, eine sehr kreative Jungunternehmerin ist abgewandert. Damit ging die Dynamik verloren, obwohl die Grundstimmung immer noch nicht sehr schlecht ist. Die Risikobereitschaft ist aber gesunken. Es wird in der nächsten Zeit auch nicht viel passieren, wenn nicht konkrete neue Impulse kommen.

H. Moravec: In Kautzen wurden ja eine Dorferneuerung, Flurplan und Kommassierung durchgeführt. Welche Auswirkungen hat das nach sich gezogen? Zeigt sich da etwas in der Untersuchung?

Baum: Ich habe von der Kommissierung gehört, dies aber nicht näher untersucht. Allerdings lassen sich in der Landwirtschaft in Kautzen im Vergleich zum Bezirk keine besonderen Abweichungen oder Tendenzen erkennen. Der Fokus richtete sich in Kautzen v.a. auf mittlere Projekte im Bereich Biomasse. Diese traditionelle Schiene hat die bestehenden Strukturen eher noch verstärkt als Projekte gescheitert sind. Zu größeren Innovationen im Bereich der Landwirtschaft ist es nicht gekommen.

Neunteufel: Es geht dabei um Verhalten. Man sollte genauer unterscheiden zwischen Kooperationsfähigkeit und Selbstorganisation.

Baum: Der Vorteil lag früher in einer sehr intensiven Informationspolitik. Das Gemeindeblatt informierte über alles. Derzeit ist die Informationsqualität unterdurchschnittlich. Wahrscheinlich will man nicht mehr über negative Entwicklungen berichten. Die meisten Bürger wissen nicht mehr was passiert. Bei der Gemeinderatswahl hat die Bürgermeisterpartei drei Mandate verloren. Die FPÖ hingegen hat entgegen dem Trend gewonnen.

Hoppichler: 20.000 Besucher sind ja keine Kleinigkeit. Wenn die Gastronomie dabei nicht profitieren kann, dann hat sie anscheinend nur wenig Innovationskraft. Da bekommt man den Eindruck, dass etwas versäumt wurde.

Baum: Das ist völlig richtig. Es kamen die Busse und die Leute konnten in der Gemeinde oft nicht entsprechend essen. Sie mussten also wieder wegfahren.

Hoppichler: Wie verhalten sich die Großbauern und die Kleinbauern gegenüber dem Biomasseheizwerk? Waren es die größeren landwirtschaftlichen Betriebe, die da Geld investiert haben? Durch die neue Agrarförderungspolitik sind die Großbauern eher innovationsfeindlich, da sie es nicht mehr nötig haben. Es ist ja nicht sinnvoll Geld als Risikokapital zu investieren, wenn man die Förderungen sowieso bekommt. Ähnlich verhalten sich auch die lokalen Banken. Diese sammeln Geld in der Peripherie und investieren in den Zentren, wo es sicherer ist.

Baum: Die Hauptakteure Ende der 80er Jahre waren vor allem die verbliebenen Vollerwerbsbauern. Möglicherweise hängt die gesunkene Innovationsbereitschaft auch mit den Tendenzen in der Agrarförderung zusammen. Bei dem gescheiterten Hauptprojekt gibt es auch die Meinung, dass die Bank die Hauptschuldige ist.

B. Hofer: Mir ist aufgefallen, dass es in der Hochzeit eine relativ anspruchsvolle Erwachsenenbildung gegeben hat. Wie schaut es derzeit mit der Erwachsenenbildung aus? Wer ist der Promotor der Erwachsenenbildung? Es zeigt sich ganz allgemein, dass in Gemeinden, wo es viel Innovation und Bewegung gibt, die Erwachsenenbildung auch sehr stark ist. Weiters, wie schaut in der Gemeinde Kautzen der Einfluss des Regionalmanagements in Hinblick auf die Informationspolitik aus?

Baum: Der Bürgermeister und die Gemeindeverwaltung sind keine treibenden Kräfte mehr. Es gibt gemeindeübergreifende regionale Aktivitäten, bei denen die Gemeinde beteiligt ist. Die negativen Effekte innerhalb der Gemeinde sind aber derzeit eher stärker als die positiven Effekte außerhalb. - Die Erwachsenenbildung ist nach wie vor sehr anspruchsvoll. Das liegt v.a. an jüngeren, aber auch älteren Frauen, z.B. Lehrerinnen. Es gibt nach wie vor eine rege Vereinstätigkeit. Es ist eben nicht so, dass sich die Bevölkerung insgesamt die Frage stellt, was ihnen das gebracht hätte und dass es vielleicht besser gewesen wäre, davor Abstand zu nehmen oder etwas anderes zu machen. Früher waren alle miteinander sehr stolz, jetzt sind sie noch immer zu einem gewissen Maß stolz. Die Bereitschaft, etwas zu unternehmen wäre weiterhin gegeben, potentielle Innovatoren und Akteure sind aber deutlicher weniger und vorsichtiger geworden.

Wiesinger: Vieles davon wird ja in der Sozialkapitaltheorie von *Robert D. Putnam* (Making Democracy Work 1993) angesprochen. Die Frage der Zivilgesellschaft ist entscheidend, d.h. inwieweit eine Gesellschaft innovativ sein kann aufgrund von Netzwerken gegenseitigen Vertrauens in der Region. Offenbar waren einerseits zunächst die Voraussetzungen sehr günstig. Sie erwähnten, dass es viel Vertrauen, Innovationsbereitschaft und Offenheit gab. Neue Leute wurden gerne aufgenommen, es gab kaum Ausgrenzung. Irgendwann dürfte es dann aber zum Bruch gekommen sein. Das Sozialkapital hat

wohl Mitte der 1990er Jahre abgenommen. Dies würde darauf schließen, dass die Gesellschaft sehr stark paternalistisch-klientelistisch organisiert war. Einzelne zentrale Akteure dürften sehr stark dominiert haben. In dem Moment, wo diese dann ausgefallen sind, hat es auch diese Netzwerke nicht mehr gegeben. Es wäre interessant zu untersuchen, inwieweit diese Entwicklung eine demokratische, auf Zivilgesellschaft, gegenseitiges Vertrauen und Unterstützung ausgerichtete Entwicklung war, oder eine von zentralen dominanten Akteuren und paternalistischen Strukturen.

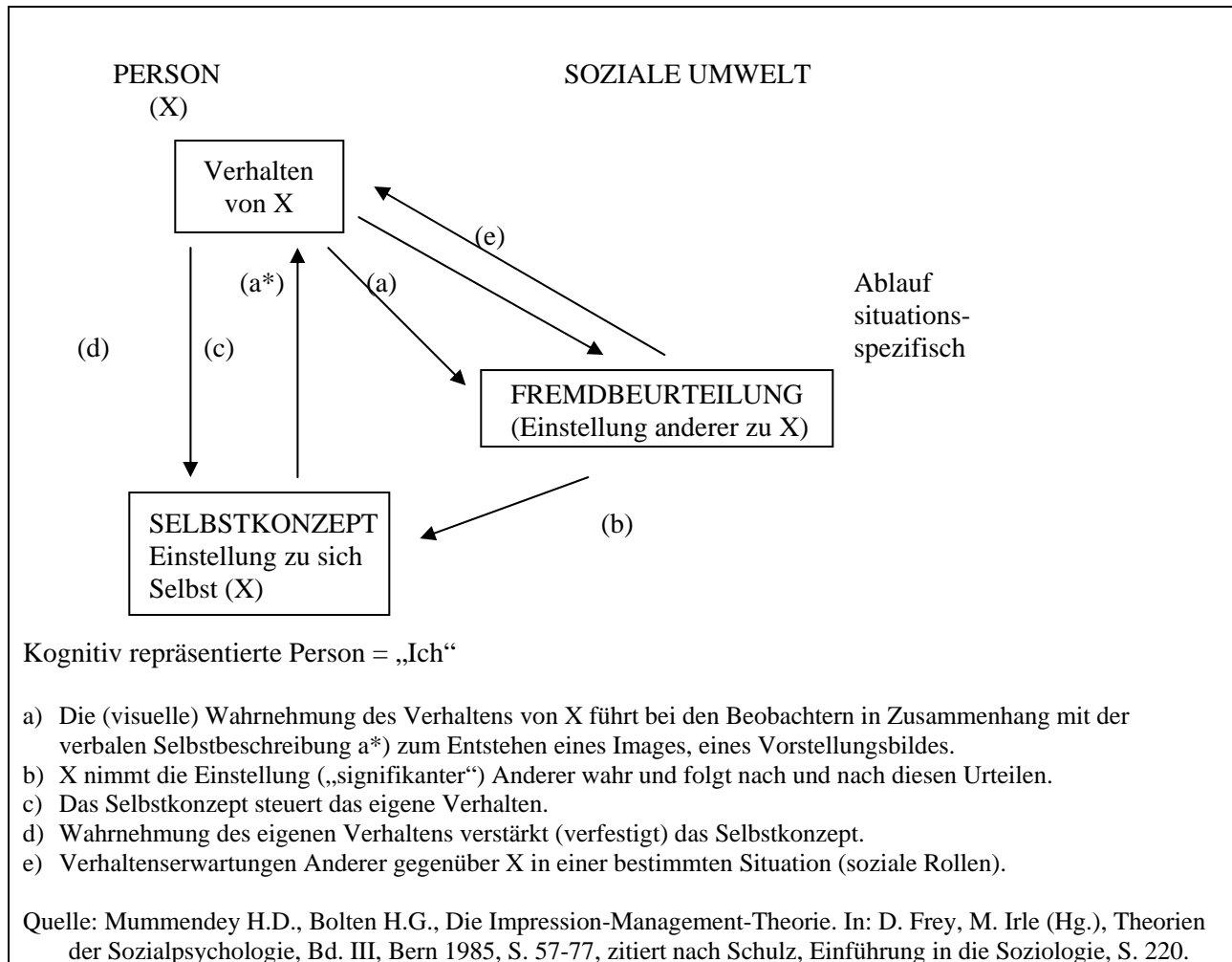
Anschließend berichtet Herbert **Moravec** (NÖ Agrarbezirksbehörde Außenstelle Baden) über Ergebnisse aus zwei Untersuchungen, einer Befragung in den Verwaltungsbezirken Gänserndorf und Neunkirchen und einer Studie zu den Einflüssen der Zusammenlegungs- und Flurbereinigungsverfahren im Waldviertel auf das Bleibeverhalten von Landwirten, wobei er die „*Besonderheiten der bäuerlichen Sozialisation*“ untersuchte. Die Studie über Einflüsse der Zusammenlegungs- und Flurbereinigungsverfahren im Waldviertel auf das Bleibeverhalten von Landwirten erfolgte im Auftrag von Landesrat *Josef Plank*. Gerade im Waldviertel stellt sich die Frage, ob Kommassierungen überhaupt noch einen Sinn machen, wenn die Höfe sowieso zugesperrt werden. Moravec arbeitet bereits seit 24 Jahren in der Agrarbezirksbehörde. Dies war Zeit genug über die Befindlichkeit von Landwirten nachzudenken. Warum nehmen die Landwirte auf sich, jeden Tag um 5 Uhr aufzustehen, um in den Stall zu gehen? Warum tut sich das noch jemand an, trotz der Belastungen, der unsicheren Erwerbslage und unsicheren Zukunft einen bäuerlichen Betrieb zu übernehmen? Entscheidend dafür sind offenbar nicht unbedingt wirtschaftliche Gründe sondern Mechanismen, die durch die Sozialisation zu erklären sind. Dies war auch Thema seiner Dissertation an der Universität zur Bodenkultur über Sichtweisen und Orientierungen von landbewirtschaftenden Familien zum Strukturwandel in der Landwirtschaft in den Verwaltungsbezirken Gänserndorf und Neunkirchen. Im Rahmen der Dissertation wurden jeweils zehn Betriebe im Verwaltungsbezirk Gänserndorf und Neunkirchen analysiert und im Raum Waldviertel zehn Betriebe im Verwaltungsbezirk Waidhofen/Thaya. Dabei wurden problemzentrierte, leitfadengestützte Interviews durchgeführt. HofübergeberIn und PartnerIn wurden ebenso getrennt befragt wie HofübernehmerIn und dessen/deren PartnerIn. Auf diese Weise war es möglich, die einzelnen Aussagen zu überprüfen und gegenüber zu stellen. Als weitere Variable wurden die Betriebsgröße, Voll- und Nebenerwerbsbetrieb, Ab-Hof-Verkauf definiert. Bei den Interviews wurde auch dem Pendeln als ein Faktor für besondere Arbeitsbelastung entsprechend Rechnung getragen.

Der Durchführung von Kommassierungen im Waldviertel kommt deswegen große Bedeutung zu, weil sie insbesondere den Bewirtschaftern von Nebenerwerbsbetrieben die Betriebsführung neben dem außerlandwirtschaftlichen Einkommenserwerb ermöglicht und so den Fortbestand dieser Betriebe sicherstellt.

Horst Reimann (Basale Soziologie 1979, S. 131) definiert Soziologie als „einen Prozess, der ein Individuum durch Erlernen von Wissen, Fähigkeiten und Einstellungen instand setzt, Mitglied der Gesellschaft und/oder einer ihrer Subgruppen zu sein.“ Die bäuerliche Sozialisation kann einerseits somit als Sozialisation zu einer Subgruppe der Gesellschaft, andererseits, um die Besonderheit der bäuerlichen Sozialisation hervorzuheben, auch als „ständische“ Sozialisation gesehen werden. Es ist unbestritten, dass Sozialisation einen Lernprozess darstellt. Die wichtigsten Mechanismen, nach denen Lernprozesse stattfinden (Imitation und Verstärkung) sowie die unterschiedlichen Erziehungsstile (Zuwendung versus Ablehnung, Disziplinierung durch Strafe, Anforderungen und Kontrolle) hat *Wolfgang Schulz* (Einführung in die Soziologie 1994, S. 190ff) übersichtlich dargestellt. Sozialisation findet in mehreren Abschnitten statt, beginnend mit der primären Sozialisation in der Familie, gefolgt von der sekundären Sozialisation in Kindergarten, Schule, Universität aber auch in Gruppen Gleichaltriger (peer-group) und der tertiären Sozialisation bei der Berufsausbildung und Berufsausübung. Die sekundäre Sozialisation hat gerade bei Landwirten einen großen Einfluss, v.a. wenn die Kinder in Schulen gehen, wo sie nicht mehr nur mit der ländlichen Bevölkerung in Kontakt treten und wo es darum geht, ob sie dabei als gleichwertige Mitglieder der Klassengemeinschaft angesehen werden. Von besonderem Interesse bei diesen sozialpsychologischen Prozessen einer Konstitution des Ich sind die Wechselbeziehungen zwischen Selbstkonzept, Verhalten und Fremdbeurteilung wie sie etwa in der „*Impression-Management-Theorie*“ von *Hans D. Mummendey* und *Heinz G. Bolten* (1985) dargestellt werden. Dieses Modell gilt nicht nur für die sekundäre sondern

auch für die lebenslange Sozialisation. Es erklärt sehr gut, wie das Individuum sich über Rollenverhalten anpasst, um den Verhaltenserwartungen gerecht zu werden.

Diagramm: Sozialpsychologische Prozesse einer Konstitution des Ichs



Wenn man die *berufliche Sozialisation* betrachtet, so haben die Arbeitserfahrungen der Eltern und ihre beruflichen Erfahrungen Einfluss auf die Sozialisation der Kinder. Für die Übernahme eines bäuerlichen Betriebes scheint der Grad der erworbenen Ausbildung der Eltern eher von geringer Bedeutung zu sein. Fasst man berufliche Sozialisation als Aneignungs- und Veränderungsprozess von Fähigkeiten, Kenntnissen, Motiven, Orientierungen und Deutungsmustern auf, die in der Arbeitswelt eingesetzt werden können, dann ist hiermit sowohl die Sozialisation für den Beruf (in Familie, Schule und Berufsbildung) als auch die Sozialisation im Beruf, nämlich durch die Arbeitstätigkeit selbst, angesprochen. Berufsbezogene Lern- und Entwicklungsprogramme umfassen somit nicht nur die Qualifizierung für Arbeitstätigkeiten, sondern die gesamte Persönlichkeitsentwicklung. Die berufliche Sozialisation ist daher aus zwei aufeinander zu beziehenden Perspektiven zu betrachten:

- Aus der Perspektive der geschlechts- und schichtspezifischen Sozialisation in Familie und Schule, die die Aneignung von Wertvorstellungen, Interessen und Fähigkeiten für bestimmte Berufsfelder zum Inhalt hat.
- Von der Perspektive der im betrieblichen Arbeitsprozess gemachten Erfahrungen, die das Verhältnis der Arbeitenden gegenüber Arbeitsinhalt, Arbeitsbedingungen und Arbeitsergebnissen konkretisieren und Auswirkungen auf das Bewusstsein und die

Persönlichkeit haben.

Walter Heinz (Berufliche und betriebliche Sozialisation, 1999 S. 398) zufolge setzt die Erforschung der Sozialisation für und durch die Berufsarbeit eine Synthese von Theorieansätzen aus der Sozial-, Persönlichkeits- und Arbeitspsychologie voraus. Der erste Ansatz ist ein rollentheoretischer Ansatz. Berufsrollen verweisen über ihren innerbetrieblichen Bezug hinaus auf gesamtgesellschaftliche Leistungsstandards und Wertvorstellungen, die sich auch im sozialen Status der Berufstätigen niederschlagen. *Heinz* stützt sich u.a. auf *Orville G. Brim* und *Stanton Wheeler* (Erwachsenen-Sozialisation - Sozialisation nach Abschluss der Kindheit 1974), die im Rückgriff auf rollentheoretische Annahmen und die Identitätstheorie des *Symbolischen Interaktionismus* die Persönlichkeitsentwicklung als eine erfolgreiche Serie von Rollenprozessen ansehen.

Subjektorientierte Konzeptionen, die in eine entwicklungspsychologische und eine berufssoziologische Richtung zu unterscheiden sind, stellen in der erstgenannten Richtung auf arbeitsrelevante Persönlichkeitsmerkmale als Bindeglieder zwischen Arbeit und Lernen, also Qualifikationen (technische Fertigkeiten und Fähigkeiten) und Orientierungen (soziale Normen und Wertvorstellungen) ab. Die berufsbezogene Richtung hingegen stellt eine Verknüpfung von sozialen Strukturen und individuellen Kompetenzen in den Mittelpunkt der Theorie der gesellschaftlichen Konstitution von Berufen. Ein Beruf u.a. als Landwirt besteht nicht aus einzelnen Arbeitsaufgaben, sondern aus einer gesellschaftlich-standardisierten Zusammensetzung und Abgrenzung zu festen, überindividuellen Kombinationen, die in berufsbezogenen Sozialisationsprozessen als Berufsbilder mit dem Arbeitsvermögen der Individuen verbunden werden. Mit der Zuweisung bestimmter Fähigkeiten wird der Zugang zu anderen Fähigkeiten erschwert oder gar verhindert. Der Zugang zu Qualifikationen unterliegt somit einem Selektionsprozess, der soziale Ungleichheiten produziert. Die Bedeutung des Berufs für die Arbeitstätigen setzt an bei der gesellschaftlichen Bewertung der ihnen zugänglichen Kombination von Fähigkeiten und den mit der Berufsarbeit gegebenen Chancen und Grenzen der Persönlichkeitsentwicklung. Tatsächlich stehen aber die meisten Beschäftigten im betrieblichen Arbeitsprozess vor einseitigen inhaltlichen Arbeitsaufgaben, restriktiven Arbeitsbedingungen und begrenzten Möglichkeiten zur Fähigkeitserweiterung. Es muss der Arbeitende lernen, nicht die arbeits-inhaltlichen Interessen und die Arbeitsbewältigung als alleinige Maxime seines beruflichen Handelns anzusehen, sondern sie seinen Reproduktionsinteressen unterzuordnen, deren Befriedigung aber auch von einem pfleglichem Umgang mit dem eigenen Arbeitsvermögen abhängt (*Heinz* S. 402). Hier sieht man aber auch den Widerspruch zwischen der bäuerlichen und bürgerlichen beruflichen Situation. Der wesentliche Unterschied zeigt sich in der engen Verknüpfung von Arbeitsstätte, Familie und Betrieb in der Landwirtschaft. Es ergeben sich dabei wesentliche Probleme alleine schon weil der Sozialisand in der landwirtschaftlichen Fachschule gewisse Kenntnisse mitbekommt, die vom Betriebsführer sprich Vater nicht unbedingt immer mitgetragen und geteilt werden. Hier besteht ein wesentlicher Ansatzpunkt für einen Generationskonflikt.

Die *psychologische Handlungstheorie* sieht den Kernpunkt ihrer Betrachtung in den in der Arbeitsaufgabe enthaltenen Anforderungen an die Handlungsregulation durch die Beschäftigten. Von Interesse ist auch der sgn. *berufliche Habitus*, den *Heinz* zufolge *Paul Windolf* (Berufliche Sozialisation – Zur Produktion des beruflichen Habitus 1981) in Anlehnung an *Pierre Bourdieu* entworfen hat. Der berufliche Habitus wird als Resultat der Verknüpfung von Sozialisation und Familie, Schule und Erwerbstätigkeit, die allesamt durch die gesellschaftliche Reproduktion durch Arbeit geprägt sind, verstanden. Die sozialen Anforderungen, die beim Erlernen und Ausüben eines Berufs erfüllt werden, führen dazu, dass die Akteure gemeinsame Denk- und Beurteilungsmuster sowie Handlungsschemata besitzen.

Was macht die *bäuerliche Sozialisation* aus? Kann sie einfach als eine Art der beruflichen Sozialisation angesehen werden? Macht es einen Unterschied, ob z.B. der Vater des Sozialisanden Schmied oder Landwirt ist? In diesem Zusammenhang ist die Unterscheidung der bäuerlichen Betriebe im Hinblick auf den Beitrag, den sie zum Familieneinkommen leisten von Bedeutung. Eine bäuerliche Sozialisation kann nur bei Vollerwerbs- bzw. Zuerwerbsbetrieben stattfinden, bei Nebenerwerbsbetrieben wohl nur dann, wenn der Sozialisand auf dem Betrieb, der zumindest von einem Elternteil geführt wird, aufwächst. Der Bildungsgrad der Eltern ist ein Faktor, dem nicht wenig Bedeutung zukommt, wobei allerdings nicht auf

die rein formale Bildung abgestellt werden darf. Von grundlegender Bedeutung sind außerdem die Entwicklungsrichtung bzw. der Entwicklungstyp des elterlichen Betriebes und letztlich auch die empfundene und dem Sozialisand vermittelte Arbeitszufriedenheit des Betriebsführers bzw. der Betriebsführerin. Bei der Verminderung der Landwirtschaft z.B. ist die dieser Entscheidung zugrunde liegende Ursache nicht unwesentlich und v.a. die Erklärung, die dem Sozialisand dafür gegeben wird. Dass der landwirtschaftliche Betrieb einen wesentlichen Einfluss auf die berufliche Sozialisation hat ist verständlich. *Adolf Kastner* meinte in einem Interview, dass es im Waldviertel drei Gruppen von landwirtschaftlichen Grundeigentümern. Einerseits sind dies die Großgrundbesitzer. Diese brauchen die Agrarbehörde nicht. Weiters gibt es höfeloze Grundeigentümer, die auch nicht für die Agrarbehörde zugänglich sind. Für die Kommissierung von Interesse sind v.a. jene Grundeigentümer, die von sich aus sagen, dass sie zwar Landwirt sind, der Betrieb aber ökonomisch nicht rentabel ist und sie daher einer außerbetrieblichen Berufstätigkeit nachgehen.

Karl-Heinz Knickel (Quantitativer Ansatz für eine Typisierung der Entwicklung landwirtschaftlicher Betriebe in 24 Regionen, 2002 S. 313ff) hat eine Typologie der Entwicklung landwirtschaftlicher Betriebe ausgearbeitet.

Tabelle: Typologie der Entwicklung landwirtschaftlicher Betriebe

Entwicklungsrichtung	Entwicklungstyp
Professionalisierung	<ul style="list-style-type: none"> - Wachstumsorientiert - pluriaktiv/mehrfachbeschäftigt - innovativ
Stabilität	<ul style="list-style-type: none"> - traditionell orientiert, sich arrangierend - abwartend, entwicklungsgehemmt
Verminderung der Landwirtschaft und Ausstieg	<ul style="list-style-type: none"> - zunehmend außerbetrieblich orientiert - Ruhestand, kein Hofnachfolger - Sonstige haushaltsspezifische Gründe

Wesentlicher Einfluss über auch der „*Habitus Subsistenz*“ aus. *Stefan Vogel* und *Georg Wiesinger* (Der Familienbetrieb in der agrarsoziologischen Debatte, 2003 S. 17ff) zitieren *Peter Schallberger* (Subsistenz und Markt - Bäuerliche Positionierungsleistungen unter veränderten Handlungsbedingungen 1996), der vom Habituskonzept *Pierre Bourdieus* ausgeht und dieses zur Analyse des Wertsystems der bäuerlichen Bevölkerung anwendet. Der Habitus einer Person umfasst demnach stabile Denk-, Wahrnehmungs-, Orientierungs- und Verhaltensmuster, die im Rahmen objektiver schichtspezifischer Sozialisierungsbedingungen übernommen werden und auch bei sich ändernden Bedingungen stabil und wirksam bleiben. In der Mehrzahl der Fälle läuft Handeln überwiegend automatisch und unbewusst, d.h. habituell, ab. Unter dem Begriff „*Habitus Subsistenz*“ fasst *Schallberger* in der Landwirtschaft weit verbreitete, traditionelle Denk- und Verhaltensmuster zusammen und will damit ein Denken beschreiben, das ursprünglich in der Haus- oder Subsistenzwirtschaft begründet liegt. Für die Subsistenzwirtschaft ist die Verbindung von Haus und Hof, d.h. von landwirtschaftlichem Betrieb und Familien, charakteristisch. Von besonderer Bedeutung ist daher die innerfamiliäre Sozialisation, besonders die Hoferbensozialisation. Bezogen auf die Ökonomie ist für den Habitus Subsistenz wesentlich das Bestreben, den Bruttoertrag zu mehren und nicht den Nettogewinn zu maximieren, die Erwartungshaltung, einen „gerechten Preis“ für die erzeugten Produkte zu erzielen.

Für die bäuerliche Sozialisation von Bedeutung ist auch der Umbruch im ländlichen Raum, v.a.

- der Dorfstruktur
- des traditionell von der Landwirtschaft geprägten Tagesverlaufs
- der Kommunikationsbeziehungen, der Zusammensetzung der Dorfbewohner, altes und neues Dorf

- mit seinen Pendlern
- dem Zurückdrängen des Einflusses der Landwirte in Politik und Gesellschaft
- dem abnehmenden Prestige der Landwirtschaft
- sowie der städtisch-kulturellen Orientierung in der Freizeit auch auf dem Lande

Letztlich muss aber auch erwähnt werden, dass die Verbesserung der Bildungschancen eine Flucht aus der Landwirtschaft bzw. eine Abwanderung aus dem ländlichen Raum in die Stadt eher möglich macht. Andererseits ist die Randlage des Waldviertels, die als mangelnde Handlungschance wahrgenommen wird, ein Grund, einen bäuerlichen Betrieb zu übernehmen. Argumente wie „ich kann ja nichts anderes tun“, „es gibt für mich keinen Arbeitsplatz“, „ich muss ja den Hof übernehmen“ spielen dabei eine Rolle.

Ein grundsätzliches Element der bäuerlichen Sozialisation ist die unhinterfragte Übergabe des Hofes an die Kinder. Das traditionelle Konzept habitueller Hoferbensozialisation bestand in Gewohnheit und Tradition, Selbstverständlichkeit und Alternativlosigkeit. Der Hofnachfolger wuchs kontinuierlich in die Arbeitswelt und Lebensweise des elterlichen Hofes hinein, umso mehr dadurch, da eine Trennung zwischen familialer und beruflicher Sozialisation nicht bestand. Kinder und Jugendliche erlernten durch die Arbeit auf dem Hofe, ein guter Bauer oder eine gute Bäuerin zu sein, d.h. die Einbeziehung des Kindes in die Hofarbeit beinhaltete damit zugleich auch die Einbeziehung in das Rollenverhalten der bäuerlichen Familie.

Ein wesentlicher Gesichtspunkt ist, dass diese bäuerliche Sozialisation den Normalfall darstellt. Es zeigt sich, dass die Hofübergeber kaum weniger arbeiten als in ihrer Aktivzeit. Die Mitarbeit am Hof ist immer noch ein wesentlicher Punkt. Im Fall des Loslassenkönnens zeigt sich aber auch der Generationskonflikt. Wenn nach der Hofübergabe der Sohn dem Vater die Mitarbeit ermöglicht, dann stellt sich die Frage, ob der Vater prinzipiell bereit ist, eine Änderung der Wirtschaftsverhältnisse mitzutragen. Oft hängt der Sohn trotz Hofübergabe immer noch am Gängelband des Vaters. Probleme bereiten im Waldviertel hinsichtlich der Arbeitsverteilung auch Pendeln und Nebenerwerb. Es zeigt sich in der Waldviertler Studie, dass Kommassierung als wirtschaftliche Maßnahme bei Nebenerwerbsbetrieben nur dann geeignet ist, die Fortführung des bäuerlichen Betriebs sicherzustellen, wenn die Betriebsführung ökonomisch so gestaltet werden kann, dass die Erzielung eines außerlandwirtschaftlichen Einkommens gewährleistet werden kann. Es zeigt sich, dass durch Kleinstrukturiertheit der Betriebe im Waldviertel und die Zeitintensität der Arbeit ist die Fortführung von Nebenerwerbsbetrieben ohne Kommassierung so gut wie ausgeschlossen ist. Dass Vollerwerbsbetriebe fortgeführt werden, versteht sich aus unterschiedlichen Motivlagen, aber sicherlich auch aus den mangelnden Alternativen. Ganz gemäß dem Habituskonzept von Schallberger hat sich in der Untersuchung gezeigt, dass die Hofbindung tatsächlich hauptsächlich auf das familiar-bäuerliche Traditionsprinzip zurückzuführen ist. Es regiert das Prinzip der Verantwortung vor der Umwelt, vor der Gesellschaft und der Familie. „Wer erhält die Landschaft, wenn ich das nicht mache“ ist dafür eine typische Aussage. Daneben gibt es aber auch das *traditionell-unternehmerische Subsistenzmotiv*, wie „der Hof ist die Existenz“, das *kulturell-bauernständische Motiv*, wie „Stolz darauf, Bauer zu sein“, oder „Freude an der Arbeit in der und mit Natur“ und das *modern-unternehmerische Motiv*, wo die Hofbindung von der Erzielung eines bestimmten Einkommens abhängig gemacht wird. Hier zeigt sich auch die unterschiedliche Sichtweise der älteren Generation. Bei ihnen dominiert der traditionelle Habitus, wenn sie einen „gerechten Preis“ erwarten. Man erinnert sich z.B. an den Getreidepreis vor dem EU Beitritt und es wird nicht wahrgenommen, dass dies auch ein politischer Preis war. Das Konzept einer Hinwendung in Richtung Weltmarktpreis bei Ausgleich durch Direktförderungen, ÖPUL und ähnliche Maßnahmen wird von der älteren Generation mehrheitlich abgelehnt. Diese sehen sich von der Politik verraten.

Es zeigt sich auch, dass es in der Landwirtschaft schwierig ist, eine bäuerliche Familie zu gründen. Durch die Verbesserung des Bildungsniveaus treten immer mehr Frauen aus der Landwirtschaft heraus. Eine bäuerliche Familie ist nicht nur eine zwanglose Konsumveranstaltung, sondern auch eine viele zur Mitarbeit anspornende Produktions- und Hilfgemeinschaft. Das hat zur Folge, dass das Kind den Vater als handelndes Vorbild erlebt. Dabei ist auch von Bedeutung, wie der Vater als Betriebsführer damit umgeht, wie er den Hofübernehmer ausbildet und in die Betriebsführung einbindet. Hat der

Hofübernehmer genügend Zeit mit seiner Peer-Group zu verkehren? Letztendlich spielt für die Sozialisation der Hofnachfolger auch die Eigenverantwortung eine große Rolle, z.B. die Möglichkeit ein Feld selber zu bewirtschaften. Damit wächst auch die Wahrscheinlichkeit, dass sich die Kinder mit dem Betrieb und der Arbeit identifizieren und die Hofübernahme tatsächlich erfolgt. Es zeigt sich, dass die Hofbindung sehr groß ist, wenn die Alterstruktur so ist, dass die Hofübernahme noch nicht ansteht und vom Hofnachfolger zwischenzeitlich ein anderer Beruf angenommen wird (z.B. als LKW-Chauffeur). Dies hat sich besonders im Bezirk Neunkirchen gezeigt. Die Verantwortung dem Hof gegenüber wurde dadurch sehr stark. In einem Interview äußerte jemand, dass die Führung eines Nebenerwerbsbetrieb kein sonderliches Problem wäre, denn eine „40-Stunden-Woche gibt es auch nicht mehr so ohne weiteres in der Privatwirtschaft“.

Häufig passiert aber auch, dass zur Hofübernahme gedrängt wird. Nicht selten setzen aber auch die Hofübernehmer die Eltern unter Druck, zu übergeben, wie z.B. sie würden den Hof verlassen, wenn nicht übergeben wird. Es gibt bei den Betriebsführern einen Zwiespalt. Einerseits wollen sie, dass der landwirtschaftliche Betrieb fortgeführt wird. Sie fragen sich, wie man es besten anstelle, dass eines der Kinder, die heute wesentlich selbständiger sind, auch ein höheres Bildungsniveau haben, den Betrieb übernimmt. Die Kinder haben heute eher die Möglichkeit die Übernahme abzulehnen oder die Übernahme von bestimmten Voraussetzungen abhängig zu machen.

In den Interviews zeigt sich auch die Benachteiligung der Töchter gegenüber ihren Brüdern bei der Hofübergabe, ohne dass dabei sachliche Gründe, wie z.B. körperliche Belastung etc. angegeben würden. Es zeigte sich, dass eine erfolgreiche Sozialisation auf dem Hof die wesentlichste Grundlage dafür ist, ob ein Betrieb fortgeführt wird oder nicht. Rein wirtschaftliche Maßnahmen sind dafür nicht ausreichend. Wichtig ist, dass nur bei einer erfolgreichen bäuerlichen Sozialisation unter Zusammenwirken der Generationen innerhalb der Familie, bei Anerkennung der Vorstellungen des Hofübernehmers durch den Betriebsführer und zusätzlich natürlich ausreichend ökonomischer Grundlagen, in der heutigen Zeit möglich ist, dass Betriebe übernommen und fortgeführt werden, auch wenn die Rahmenbedingungen der Politik und für das Erzielen eines ausreichenden Einkommens immer schwieriger werden. Geschlechtsspezifisch zeigt sich auch, dass wenn Frauen von außerhalb in die Landwirtschaft einheiraten, diese kein Problem damit haben, wenn sie gewisse Voraussetzungen selber definieren können, z.B. dass es keine Viehhaltung mehr gibt oder dass der Betrieb wie ein gewerbliches Unternehmen geführt wird, damit auch Urlaub möglich ist. Paradox mutet wiederum an, wenn z.B. eine Betriebsführerin angesichts der enorme Belastung für die Frauen in der Landwirtschaft (Arbeit im Betrieb, Führung des Haushaltes, Erziehung der Kinder, Ab-Hof-Verkauf, ev. noch ein Nebenberuf usw.) ihrer Tochter anrätet „jeden bloß keinen Landwirt zu heiraten“ aber gleichzeitig beklagt, dass der „Sohn keine Bäuerin fände“. Das Rollenbild, das von den Eltern vorgelebt wird, mit der engen Verbindung von Arbeitsstätte und Familie, hat eine wesentliche Bedeutung dafür, ob der Beruf eines Bauern oder einer Bäuerin von den Kindern akzeptiert oder abgelehnt wird. Die bäuerliche Sozialisation ist also eine Besonderheit, da die Sozialisation am bäuerlichen Betrieb als Lebensraum aus der Verbindung von Grund und Boden, Mitarbeit im Betriebsgeschehen, Familie, Generationen usw. erfolgt. Daraus lässt sich als Ergebnis folgern, dass die bäuerliche Sozialisation wesentlich mehr ist als eine berufliche Sozialisation. Sie ist eine Sozialisation sui generis.

Pevetz: Die Betriebsform, z.B. Ackerbau- oder Grünlandbetrieb, hat in Hinblick auf die Arbeitswirtschaft, und -belastung ja eine entscheidende Bedeutung. Wurde dies in der Studie berücksichtigt?

H. Moravec: Viehhaltenden Betriebe sind im Waldviertel praktisch die Regel, wohingegen im Verwaltungsbezirk Gänserndorf es diese praktisch kaum mehr gibt. Daher ist ein differenzierter Vergleich über die Regionen hinweg hier nicht leicht möglich. Andererseits ist die Arbeitsbelastung auf viehlosen Betrieben in Gänserndorf generell viel geringer und damit vom Charakter her ein Vergleich mit einem nicht-landwirtschaftlichen Arbeitsplatz eher gerechtfertigt.

O. Hofer: Sie legten dar, dass die Kommissierung besonders wichtig für Nebenerwerbsbetriebe wäre. Hängt das auch damit zusammen, dass sich für die relativ kleinen Felder keine Pächter finden und man mit den modernen großen Maschinen diese nicht wirtschaftlich bearbeiten kann?

H. Moravec: Dem ist zuzustimmen. In Albrechts, Gemeinde Waldenstein, wurden z.B. in einem Fall vor der Kommissierung 63 Besitzkomplexe eingebracht, d.h. der Betrieb hatte an 63 Stellen Grundstücke in der Größe zwischen 300 und 5.000 m²! Gepachtet wird nur dann, wenn das Grundstück an einem eigenen Grundstück angrenzt bzw. eine gewisse Größe hat. Die Maschinen und Geräte werden immer größer, somit wäre die Bewirtschaftung andernfalls nicht mehr rentabel. Außerdem spielt natürlich auch die Zeitökonomie eine Rolle gerade für Leiter von Nebenerwerbsbetrieben.

O. Hofer: Wie wurden die Betriebe ausgewählt und wie wurde mit Interviewverweigerungen umgegangen, wenn sie nur zehn Betriebe pro Region befragt haben? War die Betriebsübergabe an diesen Betrieben überall bereits vollzogen? Wurde auch gefragt, ob und welche Fehler bei der Übergabe gemacht wurden? Waren auch Betriebe dabei, wo der Hofübernehmer plötzlich gewechselt hatte? Vielfach wird ja auch an Frauen übergeben mit der Begründung, diese finde vielleicht eher einen Mann zum Einheiraten als ein Mann eine Frau.

H. Moravec: Zur Auswahl der Interviewpartner ist anzuführen, dass ich seit April 1981 in der Rechtsabteilung der Agrarbezirksbehörde arbeite und die Betriebe im Bezirk Neunkirchen und Gänserndorf sehr gut kenne, weil ich in diesen Bezirken u.a. für die Aufstockung der Betriebe zuständig war. Ich kannte daher deren Struktur und konnte ein einigermaßen repräsentatives Sample auswählen. Für den Bezirk Waidhofen/Thaya erledigte der zuständige Kammersekretär diese Arbeit. Die qualitativ und nicht quantitativ gearbeitet wurde, war die Anzahl der Interviews für meine Dissertation, d.h. 20 Betriebe mit insgesamt 55 Interviews in den Verwaltungsbezirken Neunkirchen und Gänserndorf, ausreichend. Die narrativen Interviews dauerten jeweils etwa eine Stunde.

Oedl-Wieser: Sie referierten in ihren Ausführungen über Motive einer Hofbindung. Haben Sie dabei auch eine Zuordnung vorgenommen in Richtung auf Unterschiede zwischen traditionellen und modernen Betrieben? Die irische Agrarsoziologin *Patricia O'Hara* stellte in einer landesweiten Untersuchung fest, dass Frauen von Landwirten bzw. Landwirtinnen, wie immer man diese Frauen in dieser Konstellation nun bezeichnen mag, einen sehr großen Einfluss auf die Berufswahl der Kinder haben und auf diese Weise auch die Zukunft der Landwirtschaft mitbestimmen. Sie erwähnten auch ein Beispiel, wo Mütter nicht wollen, dass ihre Töchter in die Landwirtschaft einsteigen. Wenn man die moderneren Motive mit Inhalte ausstattet, wäre es vielleicht zu überlegen, dass Frauen verstärkt in die Betriebsleistung einsteigen. Aus lebenspraktischem Handeln, individualistischer Autonomie heraus, könnte sich auch hier eine Änderung einstellen.

H. Moravec: So einfach lässt sich das nicht sagen. Es gibt z.B. einen Fall, wo die Mutter nicht Bäuerin sondern Hauptschuldirektorin ist und der 17-jährige Sohn dennoch an einer Übernahme des Betriebes im Marchfeld interessiert ist. Der Hof lässt sich in Kooperation mit Nachbarn sehr rational bewirtschaften. Andererseits ist ein Betrieb im Berggebiet, wo die Bergwiese noch immer mit der Sense gemäht und das Heu mit der Pute getragen wird für Jugendliche wohl eher uninteressant.

Baum: Ich möchte zum Paradigma der Bauern als Unternehmer eine Frage stellen. Wodurch unterscheiden sich Bauern von sonstigen Kleinbetrieben und was ist das Besondere der Naturverbundenheit in Intensivlandwirtschaftsgebieten? Für mich war als Kind prägend, wie mein Vater mit der Giftspritze über die Felder fuhr. Ich denke, das hat mit Naturverbundenheit nur wenig zu tun.

H. Moravec: Es ist richtig, dass das Konzept eines Landschaftsgärtners aber auch das eines Unternehmers ein Abgehen von diesen bäuerlichen Traditionen mit sich bringt. Die Bauern sichern nicht mehr primär die Ernährung der Bevölkerung sondern erhalten unter Aufwendung öffentlicher Mittel eine politisch definierte Kulturlandschaft. Für manche Landwirte ist dies Grundlage existenzieller Ängste, weil sie sich fragen, wie lange die Gesellschaft noch bereit sein wird, Subventionen für die Erhaltung der Landschaft zu bezahlen.

Neunteufel: Ich habe keine Frage sondern eine sprachliche Bemerkung. Ich würde das was Sie in ihrer Analyse als Stabilität bezeichnen eher als Stagnation benennen. Denn Stabilität ist nicht entwicklungshemmend sondern Voraussetzung dafür, dass ich erst irgendetwas entwickeln kann. Aus der Systemanalyse wissen wir, dass Stabilität Voraussetzung für Nachhaltigkeit ist. Etwas Hundert Prozent

effizient ist, ist nicht unbedingt auch stabil. Aus diesem Grund sollte man Stagnation und Stabilität sehr genau voneinander trennen.

Hoppichler: Zunächst möchte ich sagen, dass dörfliches Handwerk und Gewerbe vielfach noch rascher aussterben als die bäuerlichen Betriebe. Die traditionelle bäuerliche Sozialisation ist ja nicht unabhängig, sondern sie entwickelt sich mit der Gesellschaft mit. Die bäuerliche Sozialisation ist heute ganz anders als vor 50 oder 70 Jahren. Aber sie ist immer noch z.T. eine bäuerliche Sozialisation anhand der Werte die vermittelt werden. Die Sozialisation unterscheidet sich wohl auch sehr stark in einem Großbetrieb im Marchfeld und einem kleinen Nebenerwerbsbetrieb im alpinen Bereich. Es macht auch einen Unterschied, ob jemand einen kleinen, mittelgroßen oder großen Betrieb übernehmen soll. Wenn jemand einen Kleinbetrieb z.B. in Kautzen übernimmt, dann weiß er, dass seine berufliche Stellung in der Gesellschaft nicht sehr hoch angesehen sein wird. Das führt eben dazu, dass wir diesen dynamischen Wandel v.a. in den intensiven landwirtschaftlichen Gebieten haben.

H. Moravec: Es gibt sehr wohl Unterschiede in der Sozialisation in einem Handwerksbetrieb und in einem bäuerlichen Betrieb. In der Landwirtschaft ist Arbeitsstätte und Wohnstätte in jedem Fall identisch, während dies in einem Handwerksbetrieb nicht unbedingt der Fall sein muss. Die Mitarbeit der Kinder beginnt in der Landwirtschaft sehr früh, ein Uhrmacher wird seinen Sohn sicher nicht so früh mitarbeiten lassen. Auch im Waldviertel sehen sich die Bauern als Landwirte und sind stolz darauf. Deshalb ist auch die Chance, dass der Betrieb übernommen wird sehr groß. Aber es ist klar, dass bei einem Nebenerwerbsbetrieb, wo es bereits ein außerlandwirtschaftliches Einkommen gibt, sich die Frage stellt, woran die Orientierung in der nächsten Generation erfolgt. Bedeutend ist aber auch das Prestige der Schüler in ihrer Klasse, welche einen Beruf als Landwirt anstreben.

Hoppichler: Diese direkte Sozialisation in der Familie und Arbeitswelt hat positive und negative Seiten. Neben der Ökonomie und Soziologie spielte in der Landwirtschaft heute auch die Psychologie eine große Rolle. Ob jemand vereinsamt oder ausgegrenzt wird sind dabei entscheidende Faktoren. Den Bauern wird oft auch ein ökologisches Selbstbild übergestülpt, was manche ablehnen. Ist stimmt nicht, dass Bauern nicht akzeptiert würden. Genau das Gegenteil ist der Fall. Viele Bauern wollen einfach nicht akzeptieren, dass sie in der heutigen Gesellschaft eigentlich einen sehr modernen Beruf z.B. als „Ökowirt“ hätten. Aufgrund ihrer traditionellen Sozialisation wehren sie sich dagegen.

H. Moravec: Das lässt sich hier aber nicht feststellen. Die jungen Landwirte sind durchwegs davon überzeugt, sie haben nur die Sorge, ob die Gesellschaft bereit ist, sie auch weiterhin zu finanzieren.

Hoppichler: Die Großbetriebe im Weinviertel schicken ihre Söhne nach wie vor in bestimmte Schulen, damit sie sich dort anders sozialisieren. Man probiert offensichtlich diese traditionelle enge Sozialisation aufrechtzuerhalten, um weiterhin bestehen zu können.

H. Moravec: In einem Fall, einem 100 Hektar Betrieb in Waidhofen/Thaya hat der Hofnachfolger die HBLA in Wieselburg absolviert. Der Vater ist allerdings noch zu jung, um zu übergeben. Da stellt sich schon die Frage, welchen beruflichen Weg der Sohn einschlagen soll. Bei einem anderen, relativ großen Betrieb mit sechs Kindern, davon vier Söhnen wollte niemand den Hof übernehmen. Das ist wie in einer Liebesbeziehung. Wenn es nicht klappt, wenn es nicht funkt, dann hilft die gesamte theoretische Frage zur Sozialisation hin zu einem Landwirt nichts. Es gibt zwar bestimmte Verhaltensmuster, für den Einzelfall lässt sich aber nichts theoretisch voraussagen.

Allfälliges

Die **nächste Sitzung** der **Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung** findet am **Freitag, 25.11.2005 10.00 Uhr s.t.** an der Bundesanstalt für Bergbauernfragen statt, 1030 Wien, Marxergasse 2/Mezzanin. Folgende Beiträge stehen auf dem Programm:

R. Rossier (FAT Tänikon, Schweiz): Herkunft verpflichtet? - Hofnachfolgeprozess in der Schweiz

St. Vogel (Universität für Bodenkultur, Wien): Ein Vergleich der Situation der Hofnachfolge in Norddeutschland und Österreich - Befragungsergebnisse aus 2003

Literaturhinweis:

Josef Baum: Die Entwicklung lokaler Nachhaltigkeit am Beispiel der Region Kautzen in Niederösterreich. Bedingungen, Erfolge und Probleme beim Einschlagen des Weges einer nachhaltigen Entwicklung. Research on Cases and Theories Volume 11, Rainer Hampp Verlag München Mering 2004 ISBN 3-87988-871-X.